

Übersetzung: Andreas Gressmann.

Serpentinas Petticoat

Der Monat November war derartig nass, dass wir dicke Holzstücke in gleichmäßigen Abständen in den Garten gelegt hatten, damit wir, von Holz zu Holz hüpfend, wenigstens trockenen Fußes in den Schuppen gelangen konnten. Der Regen hörte einfach nicht auf. Wie lange Fäden graue Wolle strömten die Strahlen herunter, aus Knäueln, die kein Ende zu haben schienen. Irgendwann stand der Garten unter Wasser. Die Holzstücke dümpelten davon und blieben an Sträuchern und verdorrten Pflanzen hängen. Sie glichen einer versprengten Flotte und erinnerten mich an einen Kupferstich in meinem Geschichtsbuch, unter dem die Zeile stand: *Gottes Atem hat sie verstreut.*

Irgendwie müssen wir versuchen, in den Schuppen zu gelangen, sagte ich zu Evert und Eddy.

Ich kramte die Jagdstiefel meines Vaters hervor, die schon jahrelang nicht mehr benutzt worden waren, so dass ich mich fragte, ob sie wohl noch wasserdicht seien. Auf der erhöhten Stufe vor dem Seiteneingang des Hauses zog ich sie an. Zögernd stieg ich ins Wasser, wie jemand, der im April das Meer prüft. Meine Füße blieben trocken. Danach kehrte ich Eddy den Rücken zu und streckte die Arme aus. Er sprang so wild, dass ich um ein Haar das Gleichgewicht verlor. Ich schlang meine Arme um seine harten langen Schenkel und lief auf den Schuppen zu. Immer wenn ich einen Fuß versetzte, hinterließ ich ein kleines braunes Wölkchen im Wasser. Ich fühlte mich wie ein Flugzeug, das von explodierenden Granaten verfolgt wird. Meine Zehen musste ich nach oben strecken, um nicht aus den Stiefeln zu fahren, die sich im Schlamm festsaugten. Als ich zurückging, um Evert zu holen, lief ich über den Rasen. Wie geheimnisvolle dunkle Krebse lagen große Dahlienknollen unter Wasser, die

zum Trocknen auf das Gras gelegt worden waren, bevor der Regen kam. Mein Vater hatte sie am Ende einfach liegengelassen. Man kann sie doch nicht essen, und wer denkt schon an Blumen für das nächste Jahr in dieser schrecklichen Zeit, hatte er gesagt. Ich trat gegen die Knollen. Sie fielen auseinander, und ein hellgelber Brei wölkte langsam im Wasser empor.

Wir lagen auf einer mit hartem Seegrass gefüllten Matratze. Die Schuppentür hatten wir offen gelassen, und wir blickten, ohne zu sprechen, auf die Luftblasen, die der Regen ins Wasser schlug. Hin und wieder stand einer von uns auf und holte ein paar von den Tabakblättern, die in einer langen Reihe an einer Schnur unter der Decke hingen. Sie hätten goldgelb werden sollen, doch wie unwillige Chamäleons waren sie bei einer schmutzigen braungrünen Farbe steckengeblieben. Wir schnitten sie sorgfältig in feine Streifen und drehten daraus Zigaretten mit Papier, das wir aus einem alten Kirchenbuch rissen. Ich hatte das Buch aus der Bibliothek meines Vaters genommen und das Innere herausgezogen. Den ledernen Einband stellte ich wieder an seinen Platz zurück. Ich hatte dieses Buch ausgewählt, weil das Papier so dünn war, dass der Text auf der Rückseite der Seiten hindurchschien. Als ich jedoch die Titelseite umblätterte, stand dort in der feierlichen Handschrift meines Vaters, in Buchstaben, die vor Rührung wie mit einer trockenen Nadel eingeritzt schienen: Auf ein Wiedersehen, lieber Vater, bei unserem Heiland. Ich riss diese Seite heraus und legte sie beiseite, um sie in den leeren Einband zurückzustellen. Später, als Eddy Zigaretten für uns gedreht hatte und wir den Schuppen mit bitterem Rauch vollqualmten, sah ich, dass die Glut meiner Zigarette langsam die Handschrift meines Vaters verbrannte. Es war nun mal nicht mehr zu ändern. Die Welt stand Kopf, wir gingen dem Ende entgegen.

Mit dem Regen war mit einem Mal auch Onkel Louis zur Stelle. Bon Louis, wie ihn alle zuhause nannten. Vom Schuppen aus sah ich ihn durch den Vorgarten kommen. Er war perfekt getarnt. Sein Mantel in schwarz-grauem Fischgrätmuster setzte den Regen fort. Nur seine schwarze Baskenmütze und

die dunklen Hosenbeine bewegten sich. Aber die waren so typisch Onkel Louis, dass ich leise murmelte:

- Da ist er wieder, der alte Spinner.

Alle paar Jahre tauchte er plötzlich auf, blieb ein paar Monate und reiste wieder ab. Er hatte immer zwei Dinge dabei. Einen Kasten aus Teakholz und eine Zigarrenspitze aus Bernstein. Mit der Spitze rauchte er Zigarrenkippen, die er lose in seiner Manteltasche aufbewahrte. Woher er sie hatte, wusste keiner. Mit dem Kasten aus Teakholz, in der er eine kleine Waage und eine Reihe kleiner Gewichte aufbewahrte, zog er durch die Fischerdörfer entlang der Küste, um Altgold aufzukaufen. Meine Mutter schmierte ihm frühmorgens dicke Graubrotstullen, auf denen er immer gekochten Speck haben wollte. Mit einem boshaften Grinsen strich sie unglaublich dick Senf darauf, so dass es wie ein Belag aus Erdnussbutter aussah. Wenn Onkel Louis dann abends nach Hause kam, verzog er das Gesicht wie ein Fisch, der nach Luft schnappt, und sagte zu meiner Mutter: Mann, Mann, da hast du mir ja wieder was Schönes untergejubelt. Ich krieg keinen Schluck runter, so brennt mir die Kehle.

Über dem Tisch leerte er ein schwarzes Samtsäckchen. Da lagen, glitzernd unter der Lampe, goldene und silberne Ohreisen, Ringe, Ohrstecker. Jeder schnappte sich etwas. Serpentina hüpfte mit einem goldenen Ohreisen auf dem Kopf herum. Ich versuchte, ein Paar silberne Schmuckstücke an meine Ohren zu klemmen. Doch Onkel Louis verfolgte uns rund um den Tisch und riss alles wieder an sich. Hastig steckte er die Schmuckstücke wieder in das Säckchen und verschwand damit in die kleine Dachkammer, die stets vorübergehend für ihn hergerichtet wurde.

- Er ist ein Streuner, das schwarze Schaf der Familie, sagte mein Vater. Er hat noch nie zu etwas getaugt. Meine Eltern schämten sich ein wenig für seine Anwesenheit, und vielleicht, so denke ich jetzt im Nachhinein, war der Senf die einzige verfügbare Waffe, mit der meine Mutter bewirken konnte, dass sich seine Besuche nicht allzu sehr in die Länge zogen. Wir aber fanden es herrlich, wenn Onkel Louis wieder für eine Weile bei uns einzog. Herrlich und schrecklich zugleich. Früher war er Kapitän bei der Handelsschiffahrt gewesen, doch nach einer missglückten Ehe hatte er angefangen herumzustreunen: Gold

aufkaufen, sich an Orten einfinden, wo etwas Ungewöhnliches passierte. So suchte er immer Friedhöfe auf, in denen gerade geräumt wurde. Schon beim bloßen Wort räumen schauderten wir, doch er besaß ein Gespür für unsere Angst und setzte sich in Erzähllhaltung in den Sessel neben dem Ofen, die Beine gespreizt, die Ellbogen auf die Knie gestützt.

- Ja, räumen, so nennen die das, sagte er. Oder aufschütteln, das sagen sie auch manchmal. Das kommt natürlich vom Bettenaufschütteln, weil man das Grab als die letzte Ruhestätte betrachtet. Aber glaubt nur nicht, dass sie einen nach dem Tod in Ruhe lassen. Das braucht ihr nicht zu glauben. Wenn man etwas mehr bezahlt, lassen sie einen etwas länger liegen, aber die meisten werden schon nach zehn Jahren wieder ausgegraben. Was ich schon an Knochen hab wegräumen sehen, ganze Schuten voll.

Er sah Serpentina und mich mit seinen hellblauen Augen abwechselnd an und zog seine linke Augenbraue so weit hoch, dass ein merkwürdiger Wirbel in den Falten auf seiner Stirn entstand, wie ein Strudel im Kielwasser eines Schiffes.

- Die waren braun und nackt, fuhr er fort, die kamen nämlich von einem alten Friedhof, in dem schon lange nicht mehr bestattet wurde. Aber neulich, im letzten Jahr, komm ich in Alphen an einem Friedhof vorbei, und wie ich es immer mache, ich werfe einen kurzen Blick durch die Hecke. Ich hab sofort gesehen, was los war, da wurde wieder Platz geschaffen. Ich drückte dem Vorarbeiter ein Geldstück in die Hand, so dass ich mich frei bewegen konnte, denn eine so einmalige Gelegenheit lässt sich Onkel Louis nicht entgehen. Ich lüge nicht, wenn ich sage, dass einige noch genauso aus der Erde kamen, wie sie hineingegangen waren. Aber als die Särge eine Weile offenstanden, tropften ihre Körper einfach von den Knochen ab. Man reibt sich die Augen. Und noch etwas ist merkwürdig, bei vielen wachsen die Haare einfach weiter. Ich habe Skelette gesehen, die in ihrem Sarg geradezu auf einem Bett von Haaren lagen. Kein gesundes Haar, natürlich, sondern bleich und brüchig, wie Gras und Unkraut, das unter Steinen wächst.

Wenn er mit seiner Geschichte fertig war, sagte er plötzlich, als habe er sich gehen lassen und in einem Ton, der uns das Schweigen auferlegte:

- Aber was erzähle ich euch denn da, das ist nicht für Kinderohren bestimmt. Was soll's, nun ist es einmal passiert, aber ich bin doch froh, dass eure Mutter die Tür hinter sich geschlossen hat, als sie in die Küche gegangen ist.

Abends im Bett konnte ich nicht in den Schlaf finden. Ich sah immer Onkel Louis auf einer großen flachen Schute, vollgeladen mit Gerippen. Selbst war er auch ein Skelett und hielt einen langen Staken in den Händen. Ich erkannte ihn, weil er trotz seines knöchernen Gesichts seine linke Augenbraue hochzog und sich lauter schräge Streifen auf seiner Stirn bildeten. Oder ich sah Schachteln mit Ostereiern, groß wie Menschenköpfe. Sie waren in Silberpapier verpackt und lagen in einem Nest aus Holzwolle. Dann entstanden auf einmal Löcher im Silberpapier. Augenhöhlen bildeten sich, Nasenlöcher, bröckelige Zähne. Nicht wenige Stunden meiner Nachtruhe hat er mir geraubt, dieser Onkel Louis. Aber das war vor langer Zeit, vor dem Krieg, als wir noch Kinder waren. Nun lachte ich ein wenig mitleidig über den alten Mann, dessen Angst, dem Tod zu begegnen, so groß war, dass er möglichst viel Umgang mit ihm pflegte.

Als ich nach Hause ging und das Wohnzimmer betrat, nahm ich an, ihn im Sessel neben dem Ofen anzutreffen.

- Ich hab doch gesehen, dass Onkel Louis gekommen ist, sagte ich fragend zu meiner Mutter.

- Ja, sagte sie, eine schöne Bescherung. Wo sollen wir mit dem Mann hin, er ist todkrank. Er liegt auf dem Dachboden im Bett, Vater ist bei ihm. Ich glaube, er macht es nicht mehr lange. Wir haben nur so viel zu essen, um euch gerade noch satt zu kriegen, und nun kommt diese Sorge auch noch dazu.

Bevor ich schlafen ging, nahm ich die kleine Petroleumlampe vom Kaminsims und stieg auf den Dachboden. Onkel Louis lag vollständig angezogen auf dem Bett. Nur die obersten Knöpfe seines Hemdes waren gelöst. Er atmete schwer und schien mich kaum zu bemerken. Ich setzte mich auf den Rand des Bettes und ergriff seine Hand. Die Öllampe hielt ich in meiner anderen Hand, beinahe über meinem Kopf, weil die Schatten, wenn ich sie tiefer hielt, gespenstisch wurden. Trotz des gelben Lampenlichts war sein Gesicht schneeweiß, als sauge seine Haut jegliche Farbe aus dem Licht.

- Stirbst du, Onkel Louis, fragte ich leise.

Er machte eine Bewegung, als wolle er seine Hand aus der meinen zurückziehen, und drehte seinen Kopf zur Dachschräge.

- Kann ich etwas für dich tun, Onkel Louis?

Er schüttelte fast unmerklich seinen Kopf und drückte kurz meine Hand. So blieb ich sitzen, bis ich glaubte, dass er eingeschlafen sei. Danach legte ich seine Hand vorsichtig auf dem Rand des Bettes ab. Als ich mich über ihn beugte, um mich zu vergewissern, ob er noch lebte, sah ich, dass er mit weit geöffneten Augen vor sich hin starrte.

An dem Nachmittag, an dem Onkel Louis starb, hörte der Regen auf, plötzlich, unerklärlich, denn die Luft war noch ebenso grau wie zuvor. Über dem Wasser im Garten hing jetzt ein feiner Dunst, der an der Eibenhecke emporklomm, als würde er von einer riesenhaften Hand ausgestrichen. Die trägen Kringel im Wasser, welche die von den Ästen fallenden Tropfen hinterließen, schienen hinter meinem Rücken zu entstehen, wo Serpentina am Herd stand und mit einem Holzlöffel auf dem Boden einer Zinkwanne rührte, gefüllt mit Zuckerrübensud. Ich musste immer wieder über das Küchenfenster wischen, weil der aus der Wanne aufsteigende Wasserdampf fortwährend einen feuchten Gazevorhang davorschob. An der Unterseite der Borde und Geschirrschränke hingen Tropfen. Wenn der Krieg noch lange andauerte, würden Stalaktiten entstehen, und die Küche und auf die Dauer das ganze Haus würden zu einer Höhle werden, in der wir gefangen säßen wie in einem Irrgarten.

- Fängt es schon an, fragte ich.

Serpentina blies in den Dampf, so dass sie wieder einen Unterarm und eine Hand bekam. Sie hielt den Kochlöffel hoch, während sie weiter in den Dampf blies, und betrachtete die Tropfen, die vom Löffel fielen.

- Ja, es fängt schon an, sagte sie, der letzte Tropfen zieht einen Faden. Heute Abend können wir Sirup auf die Rübenschnitzelkekse schmieren. Sie hörte auf zu blasen und rührte wieder in langsamen Kreisen mit dem Löffel in der Wanne.

- Habt ihr daran gedacht, dass am Montag Mittwinter ist, und dass wir das feiern wollten, fragte sie.

- Da müsst ihr dran denken. Lia wollte doch die Sachen besorgen.
 - Sie hat schon eine große Flasche Alkohol aus dem Laboratorium mitgebracht, und morgen bringt sie Zuckersirup mit, sagte Serpentina.
 - Es würde mich nicht wundern, wenn sie den Alkohol einfach aus den Wannen, in denen die Leichen liegen, schöpft.
 - Du spinnst wohl, sagte sie verächtlich, dann wären wir doch schon längst tot, da tun sie doch Gift rein.
 - Es geht wahrscheinlich langsam. Meine Gelenke sind in letzter Zeit derartig steif, vielleicht ist das der Anfang. Auf die Dauer werden wir vollkommen steif und müssen im Wohnzimmer in einer Ecke im Stehen schlafen, weil niemand uns die Treppe hinauftragen will. Beim letzten Mal war es übrigens deutlich zu sehen, da schwammen sogar kleine Stückchen Fleisch darin.
 - Beim letzten Mal, wiederholte Serpentina nachdenklich, war das nicht mit dem Parfait Amour.
 - Was weiß ich, es war dieses rote Zeugs.
 - Ja, sag ich doch, Parfait Amour. Und was du darin hast schwimmen sehen, das kam einfach von der Essenz. Die war so alt, dass sie fast nicht mehr flüssig war und sich nur sehr schwer auflösen ließ. Es blieben lauter kleine Splitter übrig, die im Alkohol schwammen.
 - Nein, nein, beharrte ich, es war eindeutig menschliches Gewebe. Außerdem habe ich es herausgeschmeckt. Ein komischer süßlicher Geschmack, wie geröstete Kastanien. Hast du das gewusst, dass Menschenfleisch nach gerösteten Kastanien schmeckt?
 - Das hast du von Onkel Louis, sagte sie.
 - Natürlich, alles, was mit dem Tod zu tun hat, kommt von ...
- Mit einem Mal verstummte ich. Im Flur hörte ich meine Mutter aufgeregt rufen. Mein Vater kam aus dem Wohnzimmer.
- Was ist los, Frau, fragte er.
 - Onkel Louis stirbt, Onkel Louis stirbt, rief sie. Er liegt im Bett und schreit vor Angst. Er will, dass du kommst und dass du betest, dass er am Leben bleibt.
 - Wenn Gott meint, dass die Zeit für einen Menschen gekommen ist, dann hilft auch kein Beten mehr, sagte mein Vater.

Er stieß die angelehnte Tür auf, kam in die Küche und zog die Schublade mit den Geräten auf. Er entnahm ihr das kleine Schälmesser und steckte es in die Tasche seines Jacketts.

- Falls er Sperenzchen macht, sagte er zu meiner Mutter, die ängstlich hinter ihm in die Küche getreten war.

Er trat mit zielbewussten und zugleich zögernden Schritten auf den Flur hinaus und begab sich zur Treppe, wie jemand, der einen wichtigen Auftrag zu erfüllen hat, die Gefahr dabei jedoch nicht aus den Augen verliert. Wie ein Missionar, der einen Dolch als Lesezeichen in seiner Bibel benutzt.

- Ein Schälmesser gegen Bon Louis, was für ein Unsinn, sagte ich.

- Du hast gut reden, sagte Serpentina bissig. Du musst ja auch nicht zu ihm gehen. Er ist ein gruseliger Kerl, ich würde mich um keinen Preis zu ihm trauen. Wer weiß, zu was er imstande ist.

- Aber was soll er denn noch tun können, rief ich mit sich überschlagender Stimme.

- Er könnte sich an Vater festklammern, wenn er stirbt, das hört man ja öfter von Leuten, die die Hand eines Sterbenden halten und dann nicht mehr loskommen können.

- Hör auf mit diesem lächerlichen Unsinn, der Mann ist so schwach, er kann sich fast nicht mehr bewegen.

- Aber gerade in so einem Augenblick können sie manchmal unglaublich stark sein. Er könnte Vater mit in den Tod reißen, weil er Angst hat, allein zu gehen. Ich zuckte die Schultern und versuchte, meine linke Augenbraue so hoch zu ziehen, wie es Onkel Louis immer getan hatte, doch sie hatte ihren Blick schon wieder abgewendet, sie rührte wieder in der Wanne mit dem Zuckerrübensud, als ginge es um ihr eigenes Leben.

- Was hat er denn alles gesagt, fragte ich meine Mutter.

- Ach Junge, es war entsetzlich, antwortete sie. Der Schweiß tropfte von seiner Stirn und er hatte Schaum vor dem Mund. Er schrie, dass er nicht begraben, sondern verbrannt werden wolle. Er rief immerzu, dass er nicht in die Erde wolle, und dass er in seiner Tasche Geld habe, um alles zu bezahlen.

- Ihr hättet einen Doktor holen müssen, sagte ich.

- Was weißt denn du, was wir alles getan haben, entgegnete sie. Aber was dein Onkel hat, das wissen dein Vater und ich sehr wohl, da ist kein Kraut gegen gewachsen.

Als ich am nächsten Morgen die Waschküche betrat, lag Onkel Louis auf dem langen Tisch vor dem Fenster. Man hatte ihn in ein sauberes Laken gewickelt, straff, ohne Falten, so dass sich sein Körper deutlich abzeichnete, und ich begriff, dass man ihn nackt in das Laken gerollt hatte. Nur an der unteren Seite war eine Öffnung, durch die ich seine schwarzen Socken sah. Sein Gesicht konnte ich nicht sehen, denn darüber stand ein Mann gebeugt, den ich nicht kannte, doch der, wie ich vermutete, von meinen Eltern mit dem Zubinden von Onkel Louis' Mund beauftragt worden war. Er hatte mich nicht hereinkommen hören und fuhr vornübergebeugt in seiner Tätigkeit fort. Da sah ich, dass er einen Rasierpinsel voll Schaum in einen dampfenden Topf Wasser tauchte, der auf der anderen Seite des Toten auf dem Tisch stand. Erst als er ein Rasiermesser aus seiner Tasche holte und aufklappte, und ich sagte: Sagen Sie mal, ist das Messer auch scharf, wandte er sich erschrocken um, als habe man ihn bei einer unsittlichen Handlung ertappt. Es war ein Mann mit einem gelblichen Gesicht und einem schmalen Mund, der vom eigenen Rasiermesser angebracht worden zu sein schien. Er trug einen schwarzen Regenmantel, der bis zum hochgeschlagenen Kragen zugeknöpft war.

- Sie gehören wohl nicht zur Familie, sagte er, während er sich wieder über Onkel Louis beugte, und wenig später ein schabendes Geräusch ertönte, wie bei einem Fisch, der seiner Schuppen entledigt wird.

- Ich bin sein einziger Sohn, sagte ich düster.

Der Mann zuckte zusammen, wodurch das Rasiermesser zu Boden fiel. Er bückte sich, um es aufzuheben, wobei er mich nachdenklich ansah. Seine Hand ließ er wie eine Krabbe über den Boden gleiten, bis er das Rasiermesser gefunden hatte. Ich wusste nicht, ob er erschrocken war, weil hier ein Sohn einen Scherz über seinen toten Vater machte, oder weil, wie ich sah, als ich näher hinzutrat und mich über Onkel Louis beugte, er den Toten so schlampig eingeseift hatte, dass der offenstehende Mund vollständig mit Schaum gefüllt

war. Ich blies hinein, so dass er langsam in seine Mundhöhle glitt. Von Onkel Louis' Ohrfläppchen bis fast an sein Jochbein verlief ein tiefer bläulich roter Schnitt.

- Sie haben Vater dort übel geschnitten, sagte ich zu dem Mann, der verlegen neben mir stand, das Messer wie einen harmlosen Strandfund zwischen Daumen und Zeigefinger haltend.

- Es ist aber auch nicht einfach, sagte er. Erst recht nicht, wenn jemand einem dabei auf die Finger schaut. Ein Lebender kann sein Gesicht bewegen. Er bläst mal die Backen auf oder spannt seine Haut ein bisschen. Aber das hier macht nicht mit, selbst mit den Fingern krieg ich es nicht straffer.

- Aber warum haben Sie seinen Mund mit eingeseift, fragte ich. Sie hätten doch ein Tuch darüberlegen können.

- Ach wissen Sie, antwortete er, das spül ich nachher einfach mit etwas Wasser hinein.

Armer, armer Onkel Louis, erst Senf und nun auch noch Seife, dachte ich. Ich blickte durch das wasserunterlaufene Fenster. Die Schneebeeren, die davor in den Sträuchern hingen, sahen aus wie zerbrechliche Schaumkügelchen, die sich allmählich verflüssigten, als sei der Tote mit solch rasender Gewalt eingeseift worden, dass die Spritzer dabei nur so herumgeflogen waren.

Im Wohnzimmer hockte Serpentina vor dem Sofa, auf dem ein langes weißes Kleidungsstück lag, das etwas von einer Toga oder von einem Nachthemd hatte. Sie strich über den Rockteil, der mit feiner Spitze reich verziert war. Die weiten Ärmel, die mir viel zu kurz für die langen behaarten Arme von Onkel Louis erschienen, lagen horizontal ausgebreitet, als deuteten sie den zögernden Beginn eines Widerstands gegen das Einsargen an.

- Ist es nicht ein Jammer, sagte sie. Sieh nur, was das für ein Stoff ist. Sie fuhr mit ihrem Arm in den Rock und ließ ihn in die Höhe wirbeln wie den Schwanz eines weißen Pfau.

- Es ist das Letzte, was er anhaben wird, sagte ich. Er wird es nicht einmal selbst verschleifen, deshalb darf es ruhig auch etwas Besseres sein. Es ist nur schade,

dass man es ihm über seinen schmutzigen Körper überziehen wird. Der Kragen wird schon vor dem Begräbnis angeschmuddelt sein.

- Du glaubst doch nicht, dass er schmutzig in den Sarg kommt. Er wurde von Kopf bis Fuß gewaschen.

- Gewaschen? Wer ist denn in Gottes Namen auf diese Idee gekommen?

Serpentina richtete sich aus ihrer gehockten Haltung auf und setzte sich achtlos auf die ausgebreiteten Ärmel des Totenhemdes. Sie zog den Rockteil zu sich, breitete ihn über ihren Schoß und steckte die Seiten unter ihre Beine, so dass sich der Stoff straff um ihre Schenkel spannte, die sie mit Wohlgefallen betrachtete.

- Vater sagt, es sei Sitte, einen Toten zu waschen, bevor er in den Sarg kommt, sagte sie. Seine Mutter habe Opa selbst gewaschen, nachdem der gestorben war.

- Davon hab ich noch nie gehört. Selbst Onkel Louis hat davon nie gesprochen.

Ich nahm einen Stuhl und setzte mich vor den Ofen. Ich beugte meinen Kopf nach vorn und hielt ihn nahe an den halb geöffneten Schiebereglern, so dass ich die Hitze des Holzfeuers auf meinem Gesicht fühlte.

- Wer hat ihn gewaschen, fragte ich zögernd, denn ich befürchtete, meine Mutter könne es getan haben, und ich hätte dann keine Lust mehr auf die Rübenschnitzelkekse heute Abend, die sie zwischen ihren Händen platt drückte, bevor sie sie auf das Backblech legte.

- Unsere frühere Putzfrau, Fräulein Truus, sagte sie. Sie hat dafür das letzte Stück Toilettenseife, das wir noch hatten, gekriegt.

- Musste sie dafür zuerst Onkel Louis damit waschen?

- Ach wo, ich bin zu Tode erschrocken. Ich wusste überhaupt nicht, dass sie schon zu Gange war. Ich dachte, Onkel Louis läge sicher noch in seinem Bett. Ich renn in die Waschküche, und da liegt er, nackt und von oben bis unten grau von der Tonseife. Und Truus schöpfte gerade mit einem Stieltopf Wasser aus einem Eimer, um ihn abzuspülen. Kaltes Wasser. Mich hat es nur so geschaudert.

Sie streckte ihr rechtes Bein und hielt ihren Fuß etwas in die Höhe, um zu prüfen, wie weit der Rock über das Knie auf den Unterschenkel fiel.

- Hol mir doch mal den großen Spiegel von der Wand, bat sie.

Ich nahm den großen Spiegel und stellte ihn vor ihr auf den Boden, während ich ihn mit einer Hand an der Oberkante festhielt.

Wenn ich ihn jetzt nach vorn fallen lasse, ist ihre hübsche Nase für immer beschädigt, dachte ich. Der Rahmen würde genau dort eine dreieckige Kerbe einschlagen, möglicherweise könnte ihr das später bei ihren Liebesbeziehungen nützen.

- Du musst ihn etwas mehr zu dir hin kippen, nein, das ist zu viel. Ja, so ist es gut, sagte sie, und blickte zufrieden in den Spiegel, während sie ihr Bein streckte und wieder auf den Boden setzte, wobei das über ihr Knie hängende Stück Stoff jedes Mal hochwippte, als würde sie damit laufen.

Was für ein Jammer, dachte ich. Sie müsste das Hemd erst mal sehen, wenn es Onkel Louis ein paar Wochen unter der Erde anhat. Überall werden gruselige Flecken zu sehen sein, die der in Verwesung übergehende Körper darauf hinterlässt. Aus den Furchen der Falten sprießen schwammige Pilze hervor. Haariger Schimmel hat einen Pelzmantel darübergerbreitet, der nicht einmal einem Lufthauch standhält. Bis der Stoff dann in die weiche Masse einsinkt, wie Verbandgaze in eine eiternde Wunde.

- Ich habe genug gesehen, sagte Serpentina. Danke.

Sie sprang auf und lief zur Tür, wobei sie das Hemd mit ihrem Körper vom Sofa riss. Als sie das Zimmer verließ, sah sie sich danach um, doch sie kam nicht zurück, um es aufzuheben und an seinen Platz zurückzulegen.

Ich lehnte den Spiegel an den Tisch und hob das Totenhemd auf. An der Vorderseite, ungefähr in der Mitte, war ein kleiner schwarzer Strich zu sehen. Ich versuchte ihn mit dem Ärmel wegzureiben, doch es entstand nur ein grauer Fleck. Darauf hielt ich es mir vor den Leib und ging zurück zum Spiegel.

Das sieht ja fast aus wie das Gewand eines Chorknaben, dachte ich. Bestimmt kommt es aus einer katholischen Pfarrei. Armer Onkel Louis, im Gewand eines Messdieners in die Erde. Denn in die Erde musst du, lieber Onkel, da ist nichts zu machen. Vater sagt, selbst wenn es möglich wäre, würde er es nicht tun, auch wenn du es noch so sehr wolltest und du viel Geld dafür gabst, weil es nicht mit seinen Überzeugungen vereinbar ist. Aber es geht in jedem Fall nicht, verrückter alter ängstlicher Mann. Es geht zurzeit nicht, weil Krieg ist.

Verbrennen kostet viel Elektrizität, und die darf dafür nicht mehr benutzt werden. Du wirst einfach zum Skelett werden, wie wir alle, weil uns Gott sonst nicht mehr auseinanderhalten kann am Tag der Auferstehung.

Am Tag bevor Onkel Louis begraben wurde, rief Vater uns in die Waschküche. Wir sollten uns um den Sarg versammeln. Der lange Tisch, der immer vor dem Fenster stand, war in die Mitte des Raums geschoben worden. Onkel Louis lag darauf in einem Sarg, dessen Wände innen mit weißem, in Gestalt von Blumen perforiertem Papier verkleidet waren wie bei einer Kuchenschachtel. Der Deckel stand hochkant an die rechte Wand der Waschküche angelehnt. Daneben stand der Mann, der Onkel Louis rasiert hatte. Er hielt den Kopf gesenkt, um den Eindruck zu erwecken, nichts zu sehen oder zu hören. Meine Eltern stellten sich am Kopfende des Sarges auf, Serpentina und ich blieben am Fußende stehen. Mein Vater räusperte sich ein paar Mal und holte eine kleine Bibel aus der Seitentasche seines Jacketts. Er schlug sie fast ganz am Ende auf. Offenbarung des Johannes, dachte ich.

- Wir haben uns hier versammelt, sagte mein Vater feierlich, weil ein normales Begräbnis unter den heutigen Zeitumständen nicht stattfinden kann. Er wies mit einer Kopfbewegung auf den Mann.

- Der Herr hier und ich werden meinen Bruder morgen zu seiner letzten Ruhestätte bringen. Sonst wird niemand mitgehen, es sei denn, es tauchen doch noch Verwandte auf. Doch von allen Verwandten, die wir angeschrieben haben, hat noch keiner auch nur das geringste Anzeichen von Anteilnahme bekundet. Ein bitterer Zug huschte über sein Gesicht. Dann neigte er den Kopf, runzelte die Stirn und las mit heller fester Stimme:

- Und ich sah die Toten, groß und klein, stehen vor dem Throne, und die Bücher wurden geöffnet. Und ein anderes Buch ward geöffnet, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die darinnen waren, und der Tod und das Totenreich gaben die Toten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Und der Tod und das Totenreich wurden geworfen in den feurigen Pfuhl: dies ist der zweite Tod. Und so jemand nicht ward gefunden

geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl. Mein Vater schlug die Bibel zu und starrte mitfühlend in den Sarg, als könne er sich vorstellen, dass Onkel Louis doch noch Aussicht auf die von ihm so sehnlich gewünschte Verbrennung habe.

Ich hörte am Knirschen des Handwagens auf dem Kiesweg neben dem Haus, dass es fror. Ich ging zum Erker, bis zu dem die Wärme des gerade erst angezündeten Ofens noch nicht durchgedrungen war. Die Scheiben waren nicht beschlagen, das Wetter war trocken und klar. Die Sträucher, in einer einzigen Nacht vor Kummer ergraut, standen weiß angelaufen vor der dunklen Eibenhecke. Es war ein Handwagen ohne Seitenwände, so dass der Sarg flach auf der Pritsche stehen konnte. Der Mann schob ihn mit gestreckten Armen vor sich her, den Körper vornübergebeugt. Mein Vater folgte ihm, sein Spazierstock tickte auf den Kieselsteinen. Er trug seinen schwarzen Sonntagsmantel. Beim Zaun, wo der Weg zur Straße hin anstieg, gesellte er sich zu dem Mann und half ihm beim Schieben. Seinen Spazierstock hielt er in der Mitte fest, gegen den Handbügel des Wagens geklemmt, wie ein zögerndes Fragezeichen zwischen ihnen. Dann bogen sie nach links ab, auf den Weg zum Friedhof.

- Ich hätte dich heute Nacht aus dem Sarg holen können, Onkel Louis, sagte ich leise. Ich hätte dich herausholen und auf das ganze Hackholz im Schuppen legen können. Aber vielleicht wärst du nicht vollständig verbrannt, dann hättest du dich umsonst gefreut. Denn sie hätten dich doch wieder unter die Erde gesteckt. Ich wollte es ganz bestimmt tun, ich schwör dir, dass ich es tun wollte. Ich hatte sogar daran gedacht, dass ich vorher die Tabakblätter und das ausgestopfte Eichhörnchen entfernen müsste. Aber die Feinde würden vom Feuerschein angezogen werden wie Nachtfalter. Und du weißt, wie gefährlich das ist. Später, wenn ich einmal selbst Geld verdiene, lasse ich dich ausgraben, und selbst wenn nichts mehr von dir übrig ist als ein armseliges Bündel von dünnen Ästen, ich lasse dich trotzdem verbrennen.

Oben, in Serpentin's Zimmer, surrte die Nähmaschine. In der Küche wurde mit Töpfen geklappert, als erwache das Haus, nachdem es seine traurige Last von sich abgeschüttelt hatte, zu neuem Leben.

Mit einem Mal bog der Wagen mit dem Sarg wieder in den Weg ein. Er kam so schnell die Böschung herunter, dass der Mann im Trab hinterherlaufen musste. Ich befürchtete zunächst, dass der Wagen an der Kurve des Weges weiter geradeaus fliegen und bei der umgegrabenen Erde vor dem Erker zum Stehen kommen würde, und dass der Sarg dann durch den ruckartigen Stillstand hinunterrutschen, vielleicht gar durch das Fenster brechen könnte. Doch der Mann gab dem Wagen einen flinken Schubs, so dass dieser knapp am Rand des Rasens zur Seitenwand des Hauses weitersauste. Hinter dem Wagen tauchte mein Vater mit Tante Trees auf. Sie war ganz in Schwarz gekleidet, mit flatternden Federn an den Seiten eines tief in die Stirn gedrückten Hütchens. Ihr Gesicht war blaugrau. Sie sah aus wie ein ausgestopfter Vogel, durch Mottenfraß und Alter zerrupft. Ich rannte auf den Flur und öffnete ihr die Haustür.

- Tag, mein Junge, sagte Tante Trees mit zittriger Stimme, was bist du gewachsen, was bist du groß geworden. Ich bemerkte erst jetzt, wie klein sie war. Sie zog mich zu sich heran und schlang ihre Arme um mich. Um mich nicht zu sehr von ihrem Kummer abzugrenzen und um ihrem Mund zu entgehen, drückte ich mein Gesicht in den Fuchs, der um ihren Hals herum über ihre Brust hing. Durch ihr Schluchzen hindurch hörte ich die Zähne ihres künstlichen Gebisses leise gegeneinander klappern. Sie klopfte mir tröstend mit ihren mageren Händen auf den Rücken, als sei ich es, der weinte. Vielleicht erweckte ich auch diesen Eindruck, denn ich strich mit dem Kinn über das harte Fuchsköpfchen, vom einen harten Ohr zum andern, wobei ich eine drehende Bewegung mit dem Kopf machte wie jemand, der seine Tränen wegwischt.

- Der arme Louis, der arme Louis, stammelte sie. Er hat es nicht bis zur Befreiung geschafft, für ihn kommen sie zu spät.

Sie ließ mich los und wischte mit beiden Händen zugleich in ihren Augenhöhlen.

- Ich bin heute Morgen noch im Dunkeln aufgebrochen, sagte sie. Ich bin den ganzen Weg von Haarlem gelaufen. Manchmal hab ich geglaubt, ich könnte vor Kälte umfallen, ich habe kein Gefühl mehr in den Füßen.

Mein Vater schob sie zur Wohnzimmertür weiter.

- Geh nur und setz dich ein Weilchen an den Ofen, dann wird es dir wieder bessergehen, sagte er. Ich werde dann mal helfen, den Sarg in die Waschküche zu tragen. Deine Tante will ihren Bruder noch einmal kurz sehen, sagte er zu mir. Weißt du, Trees, wandte er sich fast aufgeweckt wieder an sie, er liegt da so friedlich, er hat sich überhaupt nicht verändert, seit er gestorben ist. Das Wetter war auch die ganze Zeit über kalt.

Er hing seinen Spazierstock an die Garderobe und ging in die Küche.

Während meine Mutter und Tante Trees sich begrüßten, beide mit ihren Tränen bewaffnet, denen sie auf zwei Schritt Abstand freien Lauf ließen, folgte ich meinem Vater in die Waschküche.

Der Mann hatte den Handwagen genau vor der offenen Tür abgestellt, so dass der Sarg bequem nach drinnen gezogen werden konnte. Er stand selbst davor und schlug die Arme umeinander, um warm zu werden. Sein Rücken war so schmal und seine Arme so lang und mager, dass ich befürchtete, seine Hände könnten sich hinter seinem Rücken verhaken und nicht mehr voneinander loskommen, so dass mein Vater und ich später Onkel Louis zum Kirchhof bringen müssten.

- Ich habe lieber gewartet, sagte er, denn allein bin ich nicht in der Lage. Es ist nicht das Gewicht, denn ich bin sehr wohl noch imstande, einen Menschen zu heben. Aber in so 'nem unhandlichen Sarg, man kann ihn nirgendwo anpacken. Man kann auch nicht mit den Armen drumherum greifen.

- Macht nichts, wir werden das mit vereinten Kräften erledigen, antwortete mein Vater.

Er zog den Tisch, den man wieder unter das Fenster geschoben hatte, in die Mitte des Raums und hob mit dem Mann zusammen den Sarg darauf. Danach ging er zum Wagen, schob ihn von der Türöffnung weg und schloss die Tür.

- Ja, sagte mein Vater zu mir, ich habe noch versucht, sie davon abzubringen, aber sie wollte Lodewijk unbedingt noch einmal sehen. Das kann man ihr ja auch nachfühlen, schließlich ist sie dafür den ganzen Weg von Haarlem bis hierher zu Fuß gegangen! Es war reiner Zufall, dass wir sie treffen. Ich dachte zuerst noch, wir machen auf dem Kirchhof den Sarg kurz auf, das geht ganz

schnell mit diesen praktischen Flügelmuttern. Aber im Beisein dieser schrägen Vögel vom Friedhof, ich weiß nicht. Außerdem ist es auch sehr kalt draußen. Der Mann hatte begonnen, die Flügelmuttern abzuschrauben, die er in seine Tasche gleiten ließ. Hierauf betraten meine Mutter und Tante Trees die Waschküche. Sie hatten sich beide vorgenommen, sich in ihrer Trauerbezeugung nicht von der jeweils anderen überbieten zu lassen und hielten vorsorglich ein Taschentuch bereit.

- Ich wollte euch holen lassen, sobald der Deckel vom Sarg entfernt wurde, sagte mein Vater steif.

Er schien ein bisschen verärgert zu sein wegen ihres zu frühen Erscheinens und schraubte selbst die letzte Flügelmutter ab.

- Na ja, jetzt ist es doch so weit, antwortete meine Mutter.

Der Mann reichte mit dem Arm über den Sarg und hob mit den Fingerspitzen den Deckel ein wenig an. Ich hatte keine Lust, weiter dabei zu sein und wollte gerade in die Küche gehen, als ein entsetzlicher Schrei erklang. Ich drehte mich erschrocken um. Tante Trees lag auf dem Boden, als sei sie Gelenk für Gelenk im Zickzack eingestürzt. Ihre weißen Hände und ihr bleiches Gesicht lagen hilflos zwischen den Tintenflecken ihrer Kleider. Ich wollte zu ihr laufen, um sie aufzuheben, meine Eltern bitten, mir dabei zu helfen, doch ich sah, dass sie ihre Ohnmacht kaum bemerkt hatten. Sie starrten voller Entsetzen und Grausen in den Sarg. Ich trat näher heran. Da lag Onkel Louis. Der untere Teil seines Totenhemds war verschwunden, es war genau auf der Höhe seines Geschlechts abgeschnitten worden, durch den grauen Fleck auf dem Hemd hindurch, der entstanden war, als ich versucht hatte, den Kreidestrich wegzureiben.

Schon als ich den Spiegel für sie gehalten habe, hat sie angezeichnet, wie viel sie brauchen würde, dachte ich. Sie muss mit der Schere über sein Geschlechtsteil geglitten sein. Bestimmt hat Lia mitgemacht. Sie müssen ihn gemeinsam umgedreht, später aber doch wieder mit dem Gesicht nach oben gekehrt haben, aus einem komischen Gefühl der Pietät heraus oder einfach aus Anstand.

Der Kopf von Onkel Louis war abgeknickt und lag an seiner rechten Schulter. Sein Mund stand offen. Am rechten Mundwinkel trat die Zungenspitze hervor, wie ein fleischiges Reptil, das zögert, seine Höhle zu verlassen. Das perforierte

Papier war an manchen Stellen losgerissen, so dass die Innenseite des Sarges aus ungehobeltem Fichtenholz und die Spuren der heruntergelaufenen Beize zu sehen waren.

- Heute ist der kürzeste Tag, Leute, das Ganze kümmert mich einen Dreck, schrie Evert. Es wird jetzt jeden Tag heller. Lass die Mädels ruhig Leichen schänden. Vielleicht klauen uns später unsere eigenen Töchter unsere Totenkleider. Was soll's, dann wander ich eben splitterfasernackt unter die Erde. Ich frag mich nur, was ihr eigentlich damit anstellen wollt.

Lia rührte kichernd in einem Topf mit Zuckersirup, in den sie langsam Alkohol aus einer großen Flasche mit einem engen Hals einfließen ließ. Neben ihr auf dem Tisch glänzten die Senfgläser im gelben Licht einer kleinen Öllampe.

- Dreh doch mal für uns alle eine Zigarette, Eddy, bat Serpentina, die auf dem Boden hockte und das Grammophon aufzog. Sie nahm den flachen, runden Kopf und setzte die Nadel auf die Platte. Zuerst kam ein grausiges Kratzen, doch dann sangen die Andrews Sisters mit schrillen Stimmen. Serpentina schleuderte ihre Schuhe von den Füßen und begann zu tanzen, wobei sie ihre Hüften wild verrenkte und in die Knie ging, so dass sie klein wurde und wieder hochkam. Plötzlich zog sie beim Tanzen ihren Rock hoch. Und da hing um ihre bleichen, wippenden Beine der untere Teil von Onkel Louis' Totenhemd, plissiert, weit ausgestellt, wie eine weiße papierne Weihnachtsglocke.

- Hast du es auch gewaschen, schrie ich über die Musik hinweg.

- Warum, rief sie, ohne mit dem Tanzen aufzuhören, er hat es doch nur kurz angehabt, er hat es nicht mal richtig getragen.

- Da kann man von krank werden, rief Eddy. Euer Onkel ist an einer ansteckenden Krankheit gestorben.

Mit einem Mal war da ein furchtbares Brummen über uns in der Luft, als bohre sich eine Lokomotive in voller Fahrt durch den Luftraum. Serpentina erstarrte erschrocken und zog ihren Rock nach unten. Evert sprang auf, öffnete mit einem Ruck die Schuppentür und lief nach draußen. Wir folgten ihm alle, wobei Serpentina gegen das Grammophon stieß, so dass es mit einem scharfen Kreischen verstummte.

Dort, dicht über unseren Köpfen, flog ein großes Projektil durch die Luft, viereckig und plump, einen Schwanz aus Feuer und Rauch hinter sich herziehend.

- Die Flügel sind abgeschossen worden, sagte Eddy.

- Quatsch, das ist kein Flugzeug, schrie Evert, das würde doch sofort abstürzen, so ohne Flügel. Ich glaube, das ist so 'ne V 1, die sie auf London richten. Doch ich wusste es natürlich besser. Ich sah das Grab von Onkel Louis vor mir, die Erde umgewühlt und in die Luft geschleudert, wie ein großer Maulwurfshügel mit einem viereckigen Loch in der Mitte, durch das er mit Sarg und allem entkommen war. Brennend vor Angst war er aufgestiegen, um weit über der Erde zu feiner Asche zu zerstäuben, so leicht, dass sie nie zurückkehren, sondern für immer im Luftraum schweben bliebe.

Für einen Augenblick sah ich den Widerschein der Feuerglut auf dem leicht zugefrorenen Kanal vor dem Haus. Dann stieg er schräg nach oben auf und in den Weltraum hinein und verschwand im durchsichtigen Winterhimmel mit dem Geräusch eines friedlichen Zuges, der in eine erleuchtete Stadt fährt.